

sein ist ein Bild für Krankheit überhaupt. – Ich bin wie gelähmt. – Wir alle kennen das und das damit verbundene Gefühl der Ohnmacht. Gelähmt sein ist nicht nur eine Krankheit des Körpers, sie ist vielmehr eine Erkrankung der gesamten Existenz, oft Folge einer Verdrängung, einer Verweigerung, der Verweigerung, das eigene Leben in die Hand zu nehmen.

Manchmal kann ein Mensch so krank, so gelähmt sein, daß er von sich aus keine Kraft und auch keinen Mut mehr hat, Heilung anzustreben. Dann ist es gut, wenn Menschen da sind wie diese vier Männer im Evangelium, die sich ihm zuwenden. Doch oft ist das gar nicht so einfach, einen Menschen für den Prozeß der Heilung zu öffnen. Die vier Männer müssen das Dach abdecken, ja noch mehr, sie müssen die Decke durchschlagen, und dann erst können sie den Gelähmten durch die Öffnung herablassen. – Ein Bild für die Mühe, die es kosten kann, einen Kranken, Abhängigen, einen Gelähmten zu motivieren, sich für den Prozeß des Heilwerdens zu öffnen.

Und dann geschieht etwas Überraschendes: Im Evangelium heißt es: Als Jesus ihren Glauben sah, sagte er zu dem Gelähmten: „Mensch, deine Sünden sind dir vergeben.“ Als Jesus ihren Glauben sah – gemeint sind offensichtlich die vier Männer. Der Gelähmte ist vielleicht noch gar nicht soweit, daß er glaubt, er könne geheilt werden.

Der Glaube der Freunde, der Angehörigen, und ihre Bereitschaft, alles Mögliche zu tun, ist oft der erste Schritt auf dem Weg zur Heilung. – Und zum Gelähmten sagt Jesus, nicht wie an anderer Stelle zum Blinden: „Was willst du, das ich dir tun soll?“, und auch nicht sofort, wie die Umstehenden und vielleicht auch wir es erwartet haben: „Steh auf, nimm dein Bett und geh.“ – Nein, er sagt: „Mensch, deine Sünden sind dir vergeben.“ – Das heißt doch: Was immer in deinem Leben geschehen sein mag, was du dir selbst angetan hast oder den Mitmenschen, was immer geschehen sein mag an Verweigerung, Abspaltung, Absonderung – dir selbst gegenüber, den Mitmenschen und auch Gott gegenüber –, es ist dir vergeben. In der Begegnung mit Jesus erfährt der Gelähmte, daß er vorbehaltlos angenommen, ja daß er geliebt ist. So kann seine Angst schwinden, die Angst, die ihn einengt, gefangenhält; Vertrauen kann wachsen, heilende Kräfte werden frei.

Und nach der Auseinandersetzung mit den

Schriftgelehrten wendet Jesus sich dem Gelähmten wieder voll zu. Er ermutigt ihn, der Kraft, die in ihm ist, zu vertrauen, und sagt: „Steh auf, nimm deine Tragbahre und geh nach Hause.“ – Und dann geschieht das Wunderbare: Der Mann steht vor aller Augen auf, nimmt seine Tragbahre und geht heim, Gott lobend und preisend. Da gerieten alle außer sich und priesen Gott und sagten: „Heute haben wir Unglaubliches gesehen.“ Schwestern und Brüder, dieses Evangelium, eine wunderbare Geschichte, die deutlich macht, wie Heilung geschehen, sich ereignen kann. Nicht immer gelingt es so wie hier im Evangelium. Oft ist es nur bruchstückhaft. Und doch geschieht ähnliches. Da ist der Glaube der Angehörigen, der Freunde, und ihre Mühe, den Kranken, Abhängigen, Hoffnungslosen zu motivieren, für die Heilung zu öffnen. Wenn dieser dann, wie der Gelähmte, volle Zuwendung erfährt, bedingungsloses Angenommensein, kann er langsam seine Angst hinter sich lassen, seine Situation ansehen und annehmen. Vertrauen kann wachsen zum Helfer und zu sich selbst, zur eigenen Kraft. Und das geschieht immer wieder mitten unter uns, zumeist im Verborgenen, erfahrbar für die Betroffenen. Menschen überwinden ihre Lähmung, ihre Abhängigkeit und lernen neu zu leben.

Diese Geschichte ist auch ein Bild für den Abschnitt unseres Lebens, den Marita Tegelman so eindrucksvoll geschildert hat, für den Abschnitt, auf dem wir Menschen Hilfe brauchen, den letzten Schritt – durch die Lähmung im Tod, in das neue volle Leben, in die Weite Gottes.

Jetzt, in dieser Eucharistie, feiern wir das Leben, das Sterben und die Auferstehung Jesu Christi. Laßt uns Gott danken für die Hoffnung, die uns in ihm geschenkt ist.

Adolf Exeler

Wandlungen im Eucharistieverständnis*

Einer der entscheidenden Gründe dafür, daß die heutige Kirche es weithin so schwer hat,

* Aus: *Adolf Exeler, Dem Glauben neue Bahnen brechen, Freiburg 1982, 69–75. Dort auch die Belege für die Zitate.*

den Zeitgenossen die Sache Jesu Christi überzeugend und zündend zu vermitteln, sehe ich darin, daß sie ihren Glauben selbst viel zu sehr individualisiert, spiritualisiert und verjenseitigt hat . . .

Vor dem Konzil lag der Hauptakzent auf der individuellen Begegnung mit dem im Sakrament vom Himmel herabsteigenden göttlichen Gast der Seele und auf der daraus resultierenden Anbetung. Genauer: Der Akzent lag auf den Stichworten Realpräsenz (wirkliche Gegenwart), Gast, Gnadenspendung und Anbetung. Jeder holte sich bei der Kommunion „seinen Jesus“ und wurde auch zu einer entsprechenden Frömmigkeit angeleitet. Diesen Akzent kann man in den herkömmlichen Eucharistieliedern reichhaltig belegt finden.

Vor der Erstkommunion lernten fast alle Kinder dieses Lied: „Jesus, Jesus, komm zu mir, o, wie seh'n' ich mich nach dir! Meiner Seele bester Freund, wann werd' ich mit dir vereint!“

Gewiß ist es nicht falsch, so zu beten. Mit den genannten Akzenten verbindet sich oft eine tiefe Frömmigkeit; dennoch: Eine solche Frömmigkeit überfordert auch viele Erwachsene emotional in bedenklicher Weise; eine so hochgezüchtete Frömmigkeit kann sich nicht lange halten. Vor allem aber: Sie ist zu eng! Das Moment der Gemeinschaft sucht man in einer solchen Frömmigkeit vergebens . . .

In der Zeit nach dem Konzil wurde stärker die Gemeinschaft betont, die Christus mittels dieses Sakramentes bewirkt. So heißt es z. B. im vierten Hochgebet der Eucharistiefeier in engem Anschluß an die schon genannte Stelle aus dem 1. Korintherbrief: „Gib, daß alle, die Anteil erhalten an dem *einen* Brot und dem *einen* Kelch, *ein* Leib werden im Heiligen Geist . . .“ Hier ist also ins Bewußtsein getreten, daß Christus die Glaubenden nicht nur als je einzelne mit sich verbinden will, sondern auch untereinander. Aber es besteht die Gefahr, daß die verbindende Kraft der Eucharistiefeier in dieser Vorstellung an den Kirchenmauern haltmacht.

Eine neue Entdeckung der Eucharistie fand in der dritten Welt statt. Auf entsprechende Zeugnisse stieß ich bei Erzbischof Hélder Câmara und bei Mutter Teresa . . .

Hélder Câmara erzählt vom brasilianischen Landeskongreß 1975 in Manáus: „Die

Bischöfe, Priester, Nonnen und Laien, das ganze Gottesvolk hatte ihn vorbereitet, indem es die sakramentale Eucharistie gut mit der Eucharistie der Armen verband: Erscheinung des Elends, reale Gegenwart Christi. Im feierlichsten Augenblick des Kongresses haben ein Arbeitsloser, eine verlassene Mutter mit ihren Kindern und eine Prostituierte gesprochen . . . Der ganze Kongreß war davon erschüttert . . .“

Bei Mutter Teresa findet sich derselbe Akzent in der Verehrung der Eucharistie. Sie sagt: „Wir sehen Christus in zweierlei Gestalt. Wir sehen ihn auf dem Altar als Hostie, und wir sehen ihn in den Elendsvierteln in den zerbrochenen Körpern der Ausgestoßenen. Ich finde einen von Würmern zerfressenen Leib. Ich weiß: Wenn ich ihn anfasse, berühre ich den Leib Christi.“ Dann aber folgt der für mich entscheidende Satz, der den inneren Zusammenhang zwischen ihrer Verehrung Christi in der Eucharistie und ihrem sozialen Engagement verdeutlicht. Sie sagt: „Andernfalls könnte keine Macht der Welt mich dazu bewegen.“

Hier werden zwei Weisen der Gegenwart Jesu Christi in engstem Zusammenhang gesehen: Durch das eine Moment erhält das andere eine verstärkte Dringlichkeit; die existentielle Bedeutung des Geheimnisses tritt nachdrücklich hervor. Das eine Moment be-seelt das andere, ohne daß das eine im anderen aufginge. Christen, die dies begriffen haben, werden leben, was sie bekennen; sie werden tun, was sie glauben.

Der gleiche Zusammenhang trat übrigens 1981 im Zusammenhang mit dem Eucharistischen Weltkongreß in Lourdes deutlich hervor. Dieser Kongreß trug das Motto „Jesus Christus – das Brot, gebrochen für eine neue Welt“. Am 12. Juli formulierte der Papst dazu: „Wer an der Messe teilnimmt, ist aufgerufen, sich gleich Christus zum Brot zu machen, ‚das gebrochen wird für das Heil der Brüder‘.“

Unmittelbar vor diesem Kongreß fand vom 13. bis 15. Juli ein internationales Symposium mit rund 200 Teilnehmern aus 35 Ländern zum Thema „Verantwortung, Teilen, Eucharistie“ statt, das der theologischen Vorbereitung des Eucharistischen Kongresses mit seinem Thema „Jesus Christus – das Brot, gebrochen für eine neue Welt“ diente. Es sollte „deutlich machen, daß der Glaube der Kirche

an die Eucharistie für den Katholiken eine ganz besondere Forderung zum Teilen und zur Verantwortung mit einschließt, und zwar nicht nur auf der persönlichen Ebene, sondern auch auf Weltebene im Blick auf die Schaffung neuer internationaler Wirtschaftsbeziehungen“. Am dritten Tag verabschiedete das Symposium mit 147 Jastimmen bei 24 Enthaltungen eine Botschaft für den Eucharistischen Weltkongreß, aus der auch Auszüge zu Beginn des Kongresses verlesen wurden. In dieser Botschaft heißt es: „Wir feiern eine Eucharistie, die Gabe und Zeichen der Gemeinschaft ist. Aber wir leben in einer Welt, die zerrissen ist, und in Kirchen, die nicht in voller Gemeinschaft miteinander leben. So haben wir gespürt, wie das Wort des hl. Paulus auf uns lastete: ‚Wenn ihr zusammenkommt, so heißt das nicht mehr: das Abendmahl des Herrn feiern; denn jeder nimmt beim Mahle sein eigenes Essen vorweg, und der eine darbt, während der andere trunken ist‘ (1 Kor 11, 20–21) . . . Durch die Eucharistie zieht Jesus uns hinein in eine Dynamik des Teilens und der Gerechtigkeit, der Achtung vor dem anderen und der Demut, der weltweiten Gemeinschaft und ganz besonders des Opfers . . . Es ist derselbe Heilige Geist, der das Opfer, die Frucht der Erde und der menschlichen Arbeit, in den Leib und das Blut Jesu Christi verwandelt und der zugleich all jene umwandelt, die Gott an seinen Tisch einlädt. Sie sind aufgefordert, auf dieser Erde eine neue Welt zum Wachsen zu bringen, bis Christus wiederkommt. In der Eucharistie sind Gott und der Mensch vereint. An Christus teilnehmen bedeutet: jeden Menschen als Bruder annehmen wollen . . . Das Teilen des gleichen Brotes durch alle Christen trägt in sich die Verheißung der Einheit für alle Menschen. Voller Hoffnung in die durch Jesus Christus geoffenbarte Kraft Gottes . . . feiern wir in jeder Eucharistie das Kommen dieser Welt, in der die Liebe Gottes das tägliche Brot der Gemeinschaft aller Menschen sein wird.“

Die soziale Dimension der Eucharistie zur Geltung kommen lassen, dies kann auf vielfache Weise geschehen, je nach den Verhältnissen, in denen eine Kirche lebt. Nicht immer muß dabei das Moment der „Eucharistie der Armen“ im Vordergrund stehen. Andere soziale Zusammenhänge können gerade in reichen Ländern ebenso wichtig sein. Die

Eucharistie als Feier des Todes und der Auferstehung Jesu unter unseren Verhältnissen ernst nehmen heißt auch: durch den Empfang dieses Brotes empfänglich werden für das Leid, die Angst und die Trauer vieler Menschen. Eine solche Empfänglichkeit ist deshalb wichtig, weil die in unserer Gesellschaft herrschende Mentalität geprägt ist von einer systematischen Verdrängung des Leidens und des Todes; und diese Verdrängung macht das Leben unmenschlich. Das eucharistische Brot aber öffnet für eine Liebe, die dem egoistischen Habenwollen deutlich entgegengesetzt ist. Die eucharistische Tischgemeinschaft kann zum immer neuen Anstoß werden für Anteilnahme und Miteinanderteilen, ja sogar für einen umfassenden neuen Lebensstil.

Wenn wir so Eucharistie feiern, geht es hierzulande nicht in derselben Weise wie in anderen Kontinenten um Befreiung von Armut und Elend; zunächst geht es um Befreiung von den Fesseln des Reichtums, der die Menschen untereinander isoliert, und von dem erstickenden Druck eines überschießenden Wohlstandes. Wo aber diese Befreiung eingetreten ist, ist der Weg frei für ein von der Eucharistie inspiriertes soziales Engagement.

Ernst Chr. Suttner (Hrsg.)

Wiederheirat in der orthodoxen Kirche

Bei der Diskussion der vergangenen Monate über die Frage nach der Zulassung von wiederverheirateten Geschiedenen zur Kommunion wurde immer wieder auf die Praxis der orthodoxen Kirchen hingewiesen, die eine Segnung einer nach Scheidung erfolgten zweiten Ehe kennen und die betreffenden Personen auch zur Eucharistie zulassen. Um hier authentische Aussagen zur Verfügung zu haben, hat Prof. Suttner einige Stellen aus Schriften bedeutender orthodoxer Theologen übersetzt und stellt sie hier zur Verfügung. – Wir denken, daß die Frage nach dem „Brotbrechen für das Leben der Welt“ auch beim Scheitern einer Ehe in der orthodoxen Heilswirtschaft gut aufgehoben ist.* red

* Vgl. Theol.-prakt. Quartalschrift 142 (1994) 361 ff.